

Elektropolis : I.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 45

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VII. Jahrgang.

ZÜRICH, den 11. November 1881.

Nro. 45.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Elektropolis.

(Vorbemerkung der Redaktion: Einer unserer Freunde übermittelte uns die «Frankfurter Zeitung» vom 31. Aug., in deren Feuilleton nachstehende, nur wenig gekürzte Skizze von Max Nordau sich findet. Kommt der Abdruck nun zwar post festum, so glauben wir damit doch im Sinne jenes Freundes den Lesern unsers Blattes einigen Genuß zu bieten.)

I.

Paris, 29. August.

Gestern war ich im Industriepalast, um zu sehen, ob die Elektrizität-Ausstellung Fortschritte mache. In der That, es ist da seit zehn Tagen tüchtig geschafft worden. Alle Maschinen und Apparate sind nun fertig aufgestellt, die Schränke und Stände zeigen nun keine Lücken mehr, die Beleuchtungs-Vorrichtungen sind soweit in Ordnung, daß man den Abendbesuch der Ansstellung binnen wenigen Tagen wird gestatten können, es fehlt dem Bilde zur Vollendung nur noch eins, allerdings etwas recht Wesentliches: das Leben. So lange aber die hier vereinigten tausend großen und kleinen Mechanismen in starrer Ruhe dastehen, so lange ihre Räder und Stifte, Hebel und Walzen nicht durch zweckdienliche Bewegung ihr inneres Gefüge und ihre Bestimmung verrathen, verlohnt sich der Besuch der Ausstellung, besonders für den Laien, kaum.

Was sieht das große Publikum in diesen Räumen? Lange Reihen unverständlicher Apparate, deren krause geheimnißvolle Formen den sie rathlos anstarrenden Beschauer scheinen zum Besten haben zu wollen. So stand ich gestern an einen Schaukasten gelehnt, als mich plötzlich ein Gruß, den mir eine wohlbekannte Stimme zurief, aus meiner Betrachtung riß. Die Stimme gehörte einer Dame an, in deren gastlichem Hause ich öfters angenehme Abende verbracht habe. Die Dame trat an mich heran und sagte: «Ist es nicht geradezu eine Tollheit von mir, mich in diese Ausstellung, fast hätte ich gesagt, in diese Galeere, zu begeben?»

«Eine Tollheit? Wie so? Es sind ja hier so viele schöne und interessante Dinge zu sehen.»

«Sie scherzen! Wo sind denn diese schönen und interessanten Dinge?»

«Wo? Ei, hier — und hier — und hier — vor Ihnen, neben Ihnen, über Ihnen, ringsherum, überall, wohin Sie blicken!»

Die Dame zuckte ungeduldig die Schulter und rief mit komischem Zorne:

«Ja, so sagen Sie alle und so steht es in den Zeitungen zu lesen. Es ist aber nichts als Schwindel und Betrug. Ich dachte mir: wir haben da eine Elektrizität-Ausstellung und das soll etwas ganz Apartes und Nochnichtdagewesenes

sein, und man erzählt Wunder davon. Das muß man doch auch gesehen haben, wenn man nicht für eine Hottentotin gelten will. Ich nahm also heute meinen ganzen Muth zusammen und kam her. Seit zwei Stunden laufe ich nun hier herum und drücke mein Gesicht an die Scheiben aller Schaukasten. Was sehe ich? Hübsch polirte Messing- und Kupferrädchen, Spulen, die mit einer Art dicker grüner Seide umwunden sind, allerlei Taue und Drähte — das ist alles. Um recht gründlich zu Werke zu gehen, habe ich mir auch den Katalog gekauft. Der ist dazu da, um Auskunft zu geben, nicht wahr? Nun denn, da —» und sie schlug das Buch auf und bezeichnete mit dem Finger auf's Gerathewol eine Stelle: «Anemometer; Dynamometer; Integrometer; Manometer; Kommutatoren; Kompensatoren; Regulatoren; Distributoren: Toren und Meter, Meter und Torou — es ist zum Verrücktwerden. Das heißt ja sich über die Menschen lustig machen! Wenn die guten Leute, welche all dieses hieroglyphische Zeug fabriziren, ein Vergnügen daran finden, ihre Sächelchen vor einander auszukramen, — thun sie das! Aber dann sollen sie nicht die Zeitungen damit voll machen und das Publikum hierherlocken, welches zu spät bemerkt, daß man es mystifizirt. Ich für meinen Theil habe bis jetzt nur eines gefunden, was ich verstehe und was mich interessirt: eine nette Kücheneinrichtung von der „bonne ménagère“. Aber das sehe ich bequemer bei der „bonne ménagère“ selbst.»

«Gnädige Frau, ich werde mich wol hüten, Ihre Entrüstung ungerecht zu finden. Die Elektrizität-Ausstellung ist in der That kein „Salon“, wo Damen mit einem Anschein von Verständniß von Bild zu Bild schweben und durch ihre kritischen Bemerkungen den unfreiwilligen Zuhörern Nervenkrämpfe verursachen können.»

«Sie sind als impertinent bekannt!»

«Und ich bemühe mich, meiner Reputation Ehre zu machen. Alle diese Apparate sind, wie Sie ganz richtig bemerkt haben, Hieroglyphen. Um sie interessant zu finden, muß man sie lesen können. Das ist aber leichter, als Sie glauben. Die Maschinen, die Ihnen hier unverständlich sind, würden Ihnen sofort begreiflich werden, wenn Sie dieselben in Thätigkeit sehen würden. In ihrer praktischen Anwendung erklären sie sich selbst und werden Ihnen so familiär, wie die hübsche Kücheneinrichtung der bonne ménagère.»

«Wo kann man sie aber in Thätigkeit sehen?»

«Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, werde ich mir ein besonderes Vergnügen daraus machen, Sie an einen Ort zu geleiten, wo die an und für sich kuriosen Apparate, die Sie hier sehen, in allgemeinem Gebrauche stehen, wo die Elektrizität nicht mehr Gegenstand bloßer theoretischer Studien, sondern die allgegenwärtige Helferin in jeglicher Thätigkeit des Lebens ist, mit einem Worte,

wo die wunderbare Naturkraft das Laboratorium des Gelehrten und Erfinders verlassen und von allen öffentlichen Diensten, von der Haushaltung, von Wohnstube, Küche und Keller als Alleinherrscherin Besitz ergriffen hat.»

«Und ein solcher Ort sollte existiren?»

«Ja. Er heißt Elektropolis.»

«Den Namen höre ich zum erstenmal.»

«Kein Wunder; die Stadt ist jetzt noch wenig besucht.»

«Wahrscheinlich liegt sie am Nordpol?»

«Das wol nicht, aber in einer fernen Gegend, die auch nicht sehr leicht zugänglich ist. Diese Gegend ist die Zukunft, ein Land, das wenige Schritte vor uns anfängt und sich endlos ausdehnt. Gewisse Menschenklassen besuchen es sehr häufig: die Träumer, die Dichter, die Denker, die Erfinder. Diese sehen da wunderbare Dinge und Einrichtungen, und wenn sie von ihren Ausflügen unter uns zurückkehren, möchten sie das dort Gesehene hier einführen. In der Regel mit geringem Erfolg. Denn Sie wissen ja, gnädige Frau, Reisende, die aus fernen Ländern wiederkommen, finden mit ihren Wundergeschichten selten Glauben.»

«Hm — Elektropolis — und liegt die Stadt weit im Lande Zukunft?»

«Ihre Frage setzt mich in Verlegenheit, gnädige Frau; denn hier läßt mich meine geographische Kenntniß im Stich. Elektropolis ist vielleicht hundert, vielleicht zwanzig oder zehn Jahre entfernt — ich vergaß Ihnen zu sagen, daß man im Lande Zukunft die Distanzen nach Jahren, nicht nach Kilometer mißt. Uebrigens kann ich Ihnen über die Lage der Stadt doch den Anhaltspunkt geben, daß sie sich in der Nachbarschaft von Hygienopolis befindet.»

«Hygienopolis?»

«Ja wol, die nach den Plänen des Dr. Richardson erbaute Gesundheitsstadt, wo alle die menschliche Gesundheit gegen ihre sichtbaren und unsichtbaren Feinde schützenden Erfindungen und Forschungsergebnisse der Wissenschaft praktisch angewandt sind und jeder Einwohner mindestens hundert Jahre alt werden muß.»

«Eine schöne Gegend! Was Sie mir sagen, macht mir wirklich Lust, das Abenteuer zu versuchen.»

«Dann verlieren wir keine Zeit und rasch auf den Weg.»

«Wie wir sind? Auf eine so weite Reise?»

«Wie wir gehen und stehen. Die Reise wird mittels Elektrizität gemacht, die bekanntlich die Entfernungen unterdrückt. In so kurzer Zeit, als Sie es nur selbst wünschen, sind wir in Elektropolis, besichtigen die Stadt und kommen wieder hier in Paris auf der Place de la Concorde an.»

«Dann also in Gottes Namen!» seufzte die Dame etwas ängstlich und im nächsten Augenblicke saßen wir schon im Waggon der Siemens'schen elektrischen Eisenbahn, die uns binnen wenigen Minuten an's Seineufer gebracht hatte. Hier bestiegen wir eines der am Quai haltenden elektrischen Schiffe Trouvé's und hatten alsbald Paris im Rücken. Die Reise ging überaus schnell und angenehm von Statten. Kein Kohlendampf, kein Rauch, kein schwerfälliges Arbeiten und Poltern der Maschine belästigte uns. Giatt und gleichmäßig bewegte sich die von Elektrizität getriebene Schraube, deren Motor im Schiffsraum einen ganz kleinen Platz einnahm. Die Landschaft fuhr blau und nebelhaft an uns vorüber und ehe wir uns von ihrem Wechsel ordentlich Rechenschaft hatten geben können, waren wir in Elektropolis angelangt.

Unser Schiff legte in einer Art weitläufigen Bassins an, das breite Quais einfaßten. Auf diesen zogen sich Eisenbahnschienen hin. Der Ort war die Ankunfts- und Abfahrtsstelle für alle Verkehrsanstalten. Während wir an's Land stiegen, sahen wir gleichzeitig einen elektrischen Zug heranrollen und ein Tissandier'sches elektrisches Luftschiff aus den Wolken herabschweben. Einige Reisende stiegen aus, andere, die auf einer erhöhten Plattform warteten, nahmen

ihre Plätze ein. Eine junge Dame von kränklichem Teint stürmte herbei und fragte, ob das das Lokal-Luftschiff sei. Ein Angestellter gab ihr die Auskunft, daß dieses von der benachbarten Plattform auffahre. Ich erklärte meiner Begleiterin, daß das Lokal-Luftschiff nicht zu Reisen diene, sondern Lungenkranken Gelegenheit biete, sich täglich einige Stunden lang mehrere 1000 Fuß über dem Meere aufzuhalten und ohne die geringste Unbequemlichkeit alle Vortheile der Hochalpenluft zu genießen. Während ich sprach, erschien ein Bediensteter, hob ein kleines Kästchen aus dem Reiseluftschiff, setzte ein anderes hinein und gleich darauf war das Fahrzeug aufgefliegen und mit Sturmesseile entschwebt.

Meine Reisegefährtin blickte mich fragend an. «Dieses Kästchen,» beilte ich mich ihr auseinanderzusetzen, «enthält die Triebkraft des Luftschiffes, mehrere tausend Pferdekraft aufgespeicherter Elektrizität, eine genügende Menge, um die Maschine bis zur Ankunftsstation in Gang zu erhalten. Es ist eine sogenannte Faure'sche sekundäre Batterie und beruht auf einer Umsetzung chemischer in elektrische Kräfte. Wenn die Batterie geladen wird, d. h. ihr Quantum Elektrizität empfängt, so wird an den zwei Polen ihrer Elemente Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff zersetzt, welche am positiven Pole Bleiplatten oxydiren und am negativen solche desoxydiren. Von der Leitung losgelöst, von welcher die Batterie ihre Ladung empfangen, setzt sie ihre chemische Arbeit fort, nur in umgekehrtem Sinne: die eben durch den freigewordenen Wasserstoff desoxydirte oder reduzierte Bleiplatte oxydirt sich wieder und bei dieser Gelegenheit entsteht ein elektrischer Strom, der annähernd so stark ist wie der, welcher ursprünglich die Reduktion veranlaßt hat. Diesen Strom nennt man einen sekundären und er wird zur Bewegung des Luftschiffes benutzt. — Doch wir können nicht immer auf dem Stationsplatze bleiben, in der Stadt harren unser noch tausend Merkwürdigkeiten.»

Zur Schulabtheilung der schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883.

Eine Versammlung von Schulmännern aus allen Theilen der Schweiz hat am 5. ds. im Linthescherschulhaus in Zürich das Programm der Schulabtheilung der schweiz. Landesausstellung berathen. Die Versammlung war vom Zentralkomiteé der Landesausstellung einberufen worden, auch ließen sich mehrere Erziehungsdirektionen durch besondere Abordnungen vertreten, und der Chef des eidgenössischen Departements des Innern, Herr Bundesrath Schenk, nahm an den Verhandlungen Theil. Die allseitige Theilnahme, die sich hiebei für die Ausstellung kundgegeben hat, möge ein gutes Omen für das Gelingen derselben sein!

Die Versammlung einigte sich auf folgende Programmpunkte:

Die Ausstellung soll alle Schulstufen, vom Kindergarten bis zur Universität, umfassen.

Die Anordnung soll nach sachlichen Gründen stattfinden und der kantonale Standpunkt erst in zweiter Linie in Betracht kommen.

Bei der Volksschule sollen die gegenwärtig gebräuchlichen allgemeinen und individuellen obligatorischen und fakultativen Lehr- und Hilfsmittel (Schulhausbau, Utensilien, hygienische Einrichtungen u. dgl. inbegriffen) zur Darstellung gelangen. Die Mittelschulen (Gymnasien, Gewerbschulen, Seminarien) und Hochschulen sollen ihren besonderen Verhältnissen entsprechend repräsentirt sein.

Eine besondere Ausstellung soll die Geschichte der schweiz. Schule veranschaulichen.

Schülerarbeiten sind grundsätzlich von der Ausstellung ausgeschlossen und können nur in so weit Aufnahme finden, als sie zur Veranschaulichung der Methode dienen. Dagegen sollen die Resultate der Rekrutenprüfungen ausgestellt werden.